

Der Satellit
erscheint Montag,
Mittwoch und
Freitag.

Der Satellit.

Der Satellit u. Kron-
städter Zeitung kostet
halbjährig 5 fl. mit
Post 6, ins Ausland
6 fl. 36 kr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 10.

Montag, den 25. Jänner.

1858.

Freiherr v. Bruck und Oesterreichs Finanzen.

(Fortsetzung)

An diese Maßregeln nun schloß sich in wohlgeübter Folge eine dritte nicht minder wichtige, die Gründung der Kreditanstalt für Handel und Gewerbe durch die Verbindung einer Anzahl von Edelleuten aus den ältesten Familien des Landes und einiger der angesehensten Bankiers. Der Minister hatte im Laufe des Herbstes 1855 mehre um die Concession werbende Gesellschaften empfangen, und als die bedeutendsten konnten die von den Herren Pereire und die vom Baron Rothschild vertretene angesehen werden. Der letztern wurde der Vorzug gegeben, und zwar hauptsächlich, weil das zu errichtende Institut ein ausschließlich österreichisches sein sollte, die Herren Pereire und Genossen ihm aber einen allgemeinen Charakter, wie ihn der pariser Kredit mobiler hat, vindiciren wollten. Oesterreich, das in materiellen Verhältnissen eine nicht zu verkennende Aehnlichkeit mit der Union Nordamerikas aufweist, bietet soviel Terrain für eine Kreditanstalt, daß es mindestens unklug gewesen wäre, das Thätigkeitsfeld einer solchen Anstalt bis über die Landesgrenzen auszudehnen. Rothschild, die Fürsten Schwarzenberg, Fürstenberg u. s. w. erhielten daher den Vorzug, und dem Institut selbst wurde zugleich eine Einrichtung gegeben, die sehr wesentlich von der des französischen abweicht. Hauptzweck der Oesterreichischen Kreditanstalt war — der Mittelpunkt zu sein für die Bildung von Gesellschaften zur Erbauung der großen Eisenbahnen. Die Regierung selbst hatte schon seit dem Verkaufe der Staatsbahnen an eine österreichisch-französische Gesellschaft darauf verzichtet, neue Bahnen aus Staatsmitteln herzustellen. Da man aber den Ausbau des österreichischen Eisenbahnnetzes als eine Vorbedingung zur wirthschaftlichen Gesamtentwicklung Oesterreichs betrachten mußte, so ward im Interesse des Landes wie der Aktionäre dafür Sorge getragen, daß sich die zu bildenden Eisenbahngesellschaften an ein mit großen Kapitalien ausgerüstetes Institut anlehnen könnten. Und gerade in dieser Beziehung hat die Kreditanstalt auch Wesentliches geleistet. Die im Frühjahr und Sommer des Jahres 1856 entstandenen Eisenbahngesellschaften fanden an ihr nicht nur einen Theilnehmer mit starkem Kapital, sondern auch einen Beschützer in schwerer Zeit. Ohne die Kreditanstalt würden die Aktionäre empfindlich gelitten haben und der Kredit der gesamten österreichi-

schen Industrie für lange Jahre geschädigt worden sein. Kein Institut ist vielleicht mit größerer Ueberlegung, mit genauerer Abwägung aller Verhältnisse errichtet worden als die österreichische Kreditanstalt. Was man ihr auch vorwerfen, welche Fehler sie auch im ersten Jahre gemacht haben mag, die Conception des Ganzen hat sich vollkommen bewährt.

Neben ihrer Hauptaufgabe, die Stütze der Eisenbahngesellschaften zu sein, hat die Kreditanstalt einen zweiten, kaum minder wichtigen Zweck: sie soll das Bankgeschäft in Oesterreich populär machen. Da sie keine Zettel emittirt, so nahm ihr banking-system einen andern Charakter an, und sie führte, neben der Bank der Escomptegesellschaft, mit großem Erfolg des Kontocorrentgeschäft ein. Gleich anfangs erkannte die Kreditanstalt die Wichtigkeit der Checks und strebte dieselben anzuwenden. Unterstützt von Seiten des Ministers, der als gewiegter Kaufmann den Nutzen dieser Einrichtung für die spätere Einlösung der Banknoten zu würdigen wußte, hat darum auch die Anstalt die nöthigen Schritte gethan, um die Stempelbefreiung oder wenigstens Stempelmäßigung zu erlangen, und man muß erwarten, daß der Reichsrath, dem die Entscheidung zusteht, seine Bewilligung gebe. Nach den Intentionen des Hrn. von Bruck, wie sie der sorgfältige Beobachter seiner Finanzpolitik erkennen kann, ist die Kreditanstalt berufen, eine der wichtigsten Rollen bei dem schwierigen Geschäft der Wiederaufnahme der Baarzahlungen zu führen, und zum Theil hat sie bereits mit trefflichem Erfolge vorgearbeitet. Die Knappheit des Geldes hat aufgehört permanent zu sein. Ein Zinsfuß, der in Zeiten entschiedener Contraction des Verkehrs nicht über 6 Proc. gestiegen, war nur ihren Anstrengungen, den Markt flüssig zu erhalten, zuzuschreiben. Die Kreditanstalt hat dem Gelde eine größere Circulationsfähigkeit gegeben und dadurch den Bedarf nach größeren Massen von Zetteln eingeschränkt. In dem Systeme des Ministers liegt es begründet, die Bank in ihrer Notenemission zu beschränken. Die Grundlosigkeit der Lehre begreifend, daß die Masse der vorhandenen Noten den Escompte allein schon billig mache, nöthigte er die Bank bereits im August 1855, ihren Kredit zu restringiren und dadurch die Notenemission einzudämmen. Es war dies von zwei wohlthätigen Folgen begleitet. Zuerst verminderte sich die Summe der circulirenden Noten, was für die Bank von Vortheil war; dann aber sahen sich die großen Häuser gezwungen, ihren Kredit auf fremden Plätzen in Anspruch zu

nehmen, wodurch die Wechselcurse und deshalb die Valuta sanken. Mit den Restriktionen der Bank mußte aber die Zunahme der Circulationsgeschwindigkeit Hand in Hand gehen. Dies zu bewirken, war mit die Aufgabe der Kreditanstalt, welche sie auch bis heute theilweise gelöst; sie wird dies aber noch mehr thun, wenn man ihr gestattet Checks auszugeben.

Was die Ausführung des österreichischen Eisenbahnnetzes betrifft, so ist Hr. v. Bruck auch hierin mit genialer Anschauung und tiefer Berechnung zu Werke gegangen. Nach der Absicht des Ministers sollte die Herstellung der Schienenstraßen nicht in der Art vor sich gehen, daß in einer langen Reihe von Jahren eine gewisse Zahl von Millionen darauf verwendet würde, sondern es kam ihm darauf an — und dies ist wirtschaftlich und finanziell für ein Land wie Oesterreich sicherlich zweckmäßig — den Bau rasch zu fördern und wo möglich das Baukapital mit Einem Schlage zu beschaffen. So wurde denn eine Reihe der ausgedehntesten Bahnen in allen Theilen des weiten Reiches entweder rasch hintereinander in Angriff genommen oder doch mit einer vorläufigen Concession ausgerüstet. In Bezug auf die Concessionsertheilung sind es aber mehrere Punkte, die man nicht außer Acht lassen darf. Zunächst zeigt sich auch hier, wie bei der Gründung der Kreditanstalt, daß es dem Minister gelungen war, den Adel, der in Oesterreich wohl eigene Industrie trieb, aber sich von Aktienunternehmungen in der Regel sehr fern hielt, für die Eisenbahnen zu interessiren. An der Spitze der Gründer oder unter ihnen finden sich die stolzesten Namen, welche die Monarchie aufweisen kann. Welche gesellschaftliche Bedeutung aber eine Vereinigung des Adels mit dem Stande der Industriellen und der Kaufleute hat, und welche wohlthätige Folgen für das Gedeihen des Ganzen daraus erwachsen müssen, dies darf wohl nicht erst nachgewiesen werden. Die Concessionirung der Bahnen erfolgte in ziemlich kurzen Zwischenräumen, und es hat allerdings nicht an aufgeklärten und mit den Geldzuständen vertrauten Personen gefehlt, die der Ansicht waren, daß hierdurch zu viel Papier auf den Markt geworfen würde. Man kann nun dieser Meinung kaum etwas Schlagenderes entgegenstellen, als eben die spätere Gestaltung des Geldmarktes. Oesterreich schritt mit seinen Eisenbahnprojekten unverweilt vor, nachdem am 17. Jan. 1856 der Telegraph die Annahme der österreichischen Propositionen in Petersburg gemeldet hatte, also der Friede in Aussicht stand. Denn dem weiterblickenden Staatsmann konnte es nicht entgehen, daß die Richtung auf materielle Entwicklung, die sich schon während und trotz des Kriegs entschieden gezeigt, nach dem Abschlusse des Friedens überall mit voller Energie hervortreten, daß ein industrielles Projekt dem andern auf dem Fuße folgen würde. Selbst die solidesten und zukunftreichsten Unternehmungen mußten bei einer so allgemeinen Konkurrenz von Entwürfen nothwendig behindert werden. Es handelte sich also darum, den andern zuvorzukommen, und der Minister durfte, wollte er die Ausführung des österreichischen Eisenbahnnetzes sichern, mit der Bildung der Aktiengesellschaften nicht zögern. Hätte man die österreichischen Aktienvereine vereinzelt und nach einander concessionirt, so würde man in die Zeit hineingerathen sein, wo man mit den russischen Bahnentwürfen konkurriren mußte und überhaupt der europäische

Geldmarkt bereits so erschöpft war, daß auch die österreichischen Promessen keine Abnehmer mehr gefunden hätten. Ueberhaupt aber, und abgesehen von all Diesem, wäre es nicht klug gewesen, hätte man eine Situation wie die des Jahres 1856 unbenutzt wollen vorübergehen lassen.

Die österreichischen Eisenbahngesellschaften kamen daher rasch zustande, denn das Ausland theilte sich bei ihnen ebenso bedeutend wie bei der Kreditanstalt. Angelockt durch die hochgenug erscheinende 5procentige Zinsgarantie, wanderten die Kapitalien der Engländer und Franzosen nach Oesterreich und alimentirten einzelne Unternehmungen nicht nur für den Augenblick, sondern, wie es scheint, für die Dauer. Ein Theil des deutschen und französischen Kapitals lehrte freilich nach kurzer Zeit in die Heimat zurück. Aber die Aktionäre gewisser Bahnen gehören noch heute beinahe ausschließlich dem Auslande an, und ebenso befinden sich eine große Zahl von Aktien anderer Bahnen wahrscheinlich für immer in den Händen fremder Kapitalisten.

(Schluß folgt.)

Der Kapellmeister.

Novelle, mitgetheilt von Karl Teschner.

(Fortsetzung.)

II.

Abgemacht, lieber Kammerherr! Sie bekommen die Hand meiner Louise, sprach der Baron v. Poll am Schlusse einer Unterredung, zu welcher der Kammerherr v. Schmächling mit feierlicher Werbung um die schöne Louise gekommen war, und drückte dem Angeredeten so derb die schwer beringte hagere Hand, daß Dieser vor Schmerz das Gesicht verzog. Aber er ordnete seine sauer-süße Miene sogleich wieder zu einem Lächeln und erwiderte verbindlich:

Der Herr Baron erheben mich durch Ihr gnädiges Jawort auf den Gipfel meines Glückes.

Hierauf wendete er sich zur Baronin, welche mit kaum bezählbarem Unmuth schweigend dieser Unterredung beiwohnte, und sagte:

Auch Sie, meine gnädige Frau, bitte ich, mir das Glück Ihrer freundlichen Zustimmung zu schenken!

Die Baronin erröthete plötzlich, als sei sie über einem Unrecht ertappt worden, und verneigte sich leicht, aber sie erwiderte Nichts.

Ah bah! sagte der Baron in polterndem Tone, mein Wille ist auch stets der Wille meiner Frau. Sie ist einverstanden. In vier Wochen soll die Hochzeit sein. Sind Sie zufrieden, lieber Kammerherr?

O Sie machen mich übergelukkig, gnädiger Baron! Ich acceptire von ganzem Herzen.

Nun denn — ein Wort, ein Mann. Gehen Sie nun selbst, lieber Kammerherr, um unsere Tochter von diesem Entschlusse zu unterrichten. Sie werden das liebe Mädchen auf ihrem Zimmer finden. Benutzen Sie den günstigsten Moment und ma-

ken Sie, wie unsereiner an der Ragbach und bei Leipzig, eine gelungene Attaque auf ihr Herz. Solch Ding ist leichter zu erobern als eine Batterie.

Ich hoffe es, theurer Baron, flüsterte v. Schmächling und entfernte sich unter graziösen Büdlingsen.

Wohlgefällig stopfte sich der Baron eine Pfeife, und fragte, indem er sie anzündete, leichthin seine Frau:

Nun, Schatz, wie gefällt dir das Geschäft?

Je nun, erwiderte die Baronin mit schlecht verhehltem Verdruß, wenn du es ein Geschäft nennst — Louise wird sich aber schwerlich bei dir bedanken, daß du sie ohne ihr Wissen verheirathest!

Den Baron ärgerte es, daß seine Frau nicht bereitwilliger auf seine Idee einging.

Kinder müssen den Eltern folgen, sagte er barsch. Uebrigens will ich nicht hoffen, daß du durch solche Einwürfe Louise in ihrer Widerspenstigkeit bestärkst, setzte er mürrisch hinzu.

Das werde ich nicht, versetzte die Baronin entschieden, und ich sollte meinen, du müßtest mich in dieser Hinsicht kennen. Aber ich denke, die Verheirathung des einzigen Kindes aus gutem Hause ist ein Akt, der reiflicher Ueberlegung oder wenigstens zur Ausführung geeigneterer Vorbereitung bedarf.

Das denke ich nicht, sprach der Baron. D'rauf und d'ran! Rasch ins Werk! ist die Lösung des Soldaten, und das ist eine gute Lösung. Louise wird und darf nicht zaudern — wie du ja auch nicht gezaudert hast, liebe Anna, als ich um dich warb.

Der Baronin gab diese Bemerkung einen Stich ins Herz. Sie schwieg.

Der Baron verließ das Zimmer. Kaum hatte er die Thüre hinter sich geschlossen, so fuhr die Baronin von ihrem Sessel auf und preßte die Hände auf ihre unruhig klopfende Brust.

O Gott! stieß sie seufzend hervor und starrte trostlos vor sich hin. Der versteckte Vorwurf, welchen sie hatte hören müssen, hatte sie schmerzlich verletzt, und stellte ihr aufs neue in grellen Farben ihr trauriges Loos, an der Seite eines rohen Mannes unverstanden leben zu müssen, vor die Seele. Härter aber traf sie der Gedanke, daß schon nach vier Wochen Heinrich als überflüssig das Schloß zu verlassen habe und seine Stimme dann nicht mehr süßen Frieden in ihre Seele hauchen werde. Dieser Gedanke machte sie wahrhaft unglücklich. Sie konnte nicht darüber hinauskommen, so sehr sie sich auch bemühte, die Gebote der Nothwendigkeit zur Herrschaft kommen zu lassen.

In derselben Stunde, in welcher der Kammerherr sich empfahl, um zu dem Jaworte des Vaters sich das Jawort der Tochter zu holen, befand sich Heinrich im Zimmer Louisons, um sie in der Musik zu unterrichten. Sie saß am Klavier, Heinrich neben ihr. Seine dunklen Augen ruhten mit Entzücken auf ihrem lieblichen Angesicht. Er vergaß, daß er als Lehrer neben der Schülerin sich befand, ergriff ihre zarte weiße Hand und drückte einen glühenden Kuß darauf. Louise erröthete und konnte nur mit Mühe weiter spielen. Monden lang hatte Heinrich sein Gefühl zurückgehalten — jetzt vermochte er's nicht mehr. Er riß

heftig die Hand Louisons von den Tasten empor und preßte dieselbe von neuem an seine Lippen. Dann sah er dem lieblichen Mädchen so bittend in die Augen, und seine Blicke waren so bebedeutend, daß Louise selig erbebte und in reizender Verwirrung vor sich niederschaute.

Louise! flüsterte er bittend, und führte die schöne kleine Hand, die sie zitternd in der seinen ließ, an sein Herz.

Sie hob sanft ihren fragenden Blick zu ihm empor. Ihre Augen begegneten sich. In diesem seligen Momente hatten sie sich verstanden. Er zog das herrliche Mädchen an sich, küßte ihre Stirn und Mund und hauchte: Ich liebe dich!

Sie duldete schweigend seine Küsse.

Liebst du mich, Louise? fragte er stürmisch.

Ja, ich liebe dich, Heinrich! erwiderte sie leise bebend und neigte sich an seine Brust.

Da öffnete sich sachte die Thüre hinter ihnen, ohne daß sie es bemerkten, und ein sauber frisirter Kopf mit vielen kleinen Fältchen im geschminkten Gesicht, lugte verstohlen ins Zimmer, schnitt aber beim Anblick der einander umschlungen haltenden Liebenden eine gar wundersame Miene und zog sich behutsam wieder zurück. Es war der Kammerherr, der nach diesem niederschlagenden Anblick wie ein Besessener über den Corridor rannte und nach des Barons Zimmer stürzte.

Man sagt, die Eifersucht der Alten sei gefährlicher als die der Jugend. Bei dem Kammerherrn schien sich diese Behauptung zu bestätigen.

Folgen Sie mir einen Augenblick, Herr Baron! sprach er rachgierig, griff hastig nach dessen Arme und zog ihn nach dem Zimmer Louisons.

Oho! oho! rief der Baron mit polterndem Scherz. Schon so stürmisch, Herr Freiersmann? Soll ich Ihnen die Festung erobern helfen?

Sie ist schon erobert, erwiderte der Kammerherr zähneknirschend und riß die Thüre auf.

Von dem plötzlichen Geräusch erschreckt, fuhren die beiden Liebenden aus ihrer Umarmung empor.

Himmelkreuzdonnerwetter! brüllte zornentflammt der Baron und maß die jungen Leute mit funkelnden Blicken.

Louise sank in den Divan zurück und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen. Heinrich aber gewann unter dem Kreuzfeuer der Blicke des Barons und des Kammerherrn schnell seine Fassung wieder. Der Ernst der Situation, und der Anblick des verhassten Nebenbuhlers gaben ihm Muth. Er trat dem Baron einen Schritt entgegen und sagte mit gedämpftem, aber festem Tone:

Verzeihen Sie uns, Herr v. Poll!

Wagt der Kerl noch zu sprechen, wo er vor Scham über seine Niederträchtigkeit sich in den Staub werfen sollte, wohin er gehört, der elende Plebejer! donnerte der erzürnte Baron.

Auch in Heinrichs Brust wallte nun der Zorn auf.

Herr Baron, keine Beleidigung, wenn Sie das Gefühl der Demuth und des Dankes nicht gewaltsam mir entreißen wollen! erwiderte er kühn.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

* In Paris hegt man die Hoffnung England und Belgien würden die Flüchtlinge früher ausweisen, ehe Frankreich deshalb interveniren werde. — Mazzini wehrt sich dagegen, als sei er bei dem letzten Attentat betheilig. Es will dieses aber Niemand glauben. — Bei Orsini, dem Haupt der Pariser Mordgeschichte, fand man über 3000 Fr. in Gold und Banknoten in einem Leibgürtel. Der Polizeicommissär Hebert, welcher den Italiener Pierri vor dem Attentat verhaftete, hat 16 Wunden erhalten, aber der Mann ist auf dem Wege der Genesung. Der Kaiser verlieh ihm das Kreuz der Ehrenlegion. — Die Hingebung der Beamtenwelt in Frankreich für den Kaiser ist außerordentlich. — Ein belgisches Journal hat inmitten der allgemeinen Entrüstung das Attentat auf den Kaiser gebilligt, was eine ungeheure Sensation in Paris gemacht hat. Die französische Regierung will abwarten, was die belgische zu diesem Ausschreiten seiner Presse veranlaßt. Zwei Pariser Blätter „Spectateur“ und „Revue de Paris“ sind unterdrückt worden. Es heißt sie hätten die Dynastie und die Verfassung angegriffen und auf die Möglichkeit anderer Hoffnungen hingewiesen. — Orsini sagte bei dem ersten Verhör um seinen Namen befragt: „Was thut mein Name zur Sache, ich heiße Legion!“ Trübe Aussicht für Frankreichs Ruhe. Die finstere Gesellschaft, welcher Orsini angehört, nennt sich „Männer der That“, welche selbst Mazzini für zu passiv erklärt. — In England machte die Rede Morny's wegen den Flüchtlingen einen peinlichen Eindruck. Der Engländer fürchtet man werde deshalb an seiner Freiheit rütteln. —

* Man beabsichtigt, von nun an eine strengere Beaufsichtigung der in Paris lebenden Fremden, namentlich der Italiener, eintreten zu lassen. Von den Letzteren soll jeder Einzelne, um das Aufenthaltrecht zu erlangen, sogar dazu verhalten werden, zwei als zuverlässig bekannte Bürger zu stellen. Auch in den Provinzen, vor Allem in den Hafenstädten dürfte nun die Beaufsichtigung und Kontrolle der Fremden streng gehandhabt werden. Die Behörden von Lyon haben schon seit längerer Zeit eine Anzahl fremder Arbeiter, welche beschäftigungslos waren und für verdächtig gehalten wurden, aus der Stadt entfernt.

* Ueber die Zopfabschneiderei, die in Baiern dem Anschein nach epidemisch geworden ist, schreibt man aus Nürnberg, 11. Jänner: „Die Zopfabschneiderei an Mädchen jeden Alters und Frauen hat hier am 7. d. Abends begonnen, und wurde bis jetzt, wie in Augsburgs, mit einer Frechheit ausgeübt, die aller polizeilichen Aufpasserei spottet. Bis jetzt sind dem Dämon, dessen Aussehen verschieden geschildert wird, etwa 15 Opfer verfallen; eines wurde von zwei Männern, nach deren Aussage, unversehens in der Morgendämmerung erfaßt, einer hielt sie, während der andere ihr die drei Zöpfe rasch abschnitt; alle anderen wurden bloß von einem mißhandelt. Die ganze Bevölkerung unserer Stadt ist in großer Aufregung, und jeder hochgewachsene Mann mit fremdartigem

Gesichtsschnitt wird mit Mißtrauen betrachtet, ja einige hat man schon verfolgt. Die Frevel fallen in den Dämmerungsstunden des Morgens vor, am hellen Tage wurden heute in einem Hof zwei Mägde zugleich von einem angeblich großen Manne, als sie eben mit Wäsche beschäftigt waren, gestellt, und er soll ihnen, so sagen sie, ein Messer gezeigt haben mit der Drohung, daß, wenn sie einen Laut gäben, sie dieses in den Leib bekommen. Rasch waren die Mädchen ihrer natürlichen Zierde beraubt, und ehe sie nur einen Laut von sich geben konnten, der moderne Abälino verschwunden in dem nahen Gäßchen. In der Abenddämmerung heute wurde in der frequentesten Lage der Stadt, ganz in der Nähe der Post, einem kleinen Mädchen der Zopf abgeschnitten, auch sie war lautlos, wie alle andern bisher Beraubten; im Augenblick war eine Masse Menschen vorhanden, von denen ein Theil unter Verwünschungen das weinende Kind zur Polizei begleitete. Trotzdem, daß unsere Fabrikarbeiterinnen nur in größerer Zahl heimgehen, die Dienstmädchen sich kaum ohne männliche Begleitung auf die Straße wagen, ja viele sich mit Messern und andern schneidenden Waffen versehen haben, findet die Spürkraft des Frevels immer ihre Beute. Tausende von Gerüchten über die Urheber des Schreckens, der sichtbar auf der ganzen weiblichen Bevölkerung lastet, durchkreuzen die Stadt; die Polizei entwickelt alle nur mögliche Thätigkeit, alle Straßen sind mit Eintritt der Dämmerung grell beleuchtet, einzelne Bürger durchschreiten die Straßen, manchmal vermeinte man einen fliehenden Frevel erfassen zu können, und stets fand er Lokalitäten, die sein Entschlüpfen ermöglichten. Vergebens forschte man nach den Motiven zu dem sich gleichzeitig auch in Rempten u. zeigenden Frevel. Die Büberei wird epidemisch.“

* In Augsburg hat ein Mädchen in Folge des durch das Zopfabschneiden verursachten Schreckes die fallende Sucht bekommen, und in München wurde ein ganz junges Mädchen darüber von solchen Nervenzufällen ergriffen, daß sie vielleicht Zeitlebens daran zu leiden haben wird.

* Ein Augenzeuge erhält einen charakteristischen Zug des wackern Generals Neill, der bei dem ersten Entsatzversuche von Lucknow fiel: „Neill war ein bekannter Haudegen, dem es an Tapferkeit Niemand zuworthat. Dabei war er überaus sanft und gutmüthig. Als er von Cawnpur abmarschirte, kaufte er eine Kiste voll Zuckerwerk und Spielsachen, die er mit sich nahm, um die Kinder der Belagerten zu beschenken. Die Kiste fand sich später. Die Kinder bekamen ihre Geschenke. Der gute Neill war aber längst begraben.“

* Aus Fogarasch wird uns geschrieben: Am 22. Januar spät Abends ist der hiesige Steuer-Einnehmer entflohen. Derselbe soll die sehr bedeutende Summe von 10,000 fl. mit sich genommen haben. Mittelfst eines falschen Schlüssels öffnete er die Kassa, und entwendete das Geld. Der Flüchtling ist bereits eingeholt und dem Gerichte überantwortet.

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlaag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.